

Prolog

Der Horchposten auf Coriala IV diente einzig und allein einem Zweck: dem Ausspionieren der ruulanischen Schiffsbewegungen in einem Umkreis von sechzig Lichtjahren.

Seit ihrer Indienststellung vor etwas mehr als drei Jahren hatte die Basis eine Fülle wichtiger Informationen geliefert. Nicht wenige davon hatten zu Erfolgen geführt, unter anderem zur erfolgreichen Gegenoffensive im Serena-System durch Streitkräfte der Koalition.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Horchposten verfügte Coriala IV nicht über Kriegsschiffe zum Schutz der dort stationierten Soldaten. Das System lag zu dicht an mehreren wichtigen ruulanischen Basen. Den Ruul wäre es nicht verborgen geblieben, wenn sich im Coriala-System terranische Schiffe aufgehalten hätten. Stattdessen verfügte die Basis über vier Kurierboote, die die Besatzung, bestehend aus lediglich zweiundfünfzig Mann, notfalls in Sicherheit bringen sollten.

Trotz der verschwindend geringen Besatzung und der relativ klein gehaltenen Basis – oder vielleicht auch gerade deshalb – hatte sich der Horchposten als eine der wichtigsten Anlagen dieser Art bewährt und wurde vom MAD inzwischen als unverzichtbar eingestuft. Unter der Besatzung des Coriala-Horchpostens grassierte seit Kurzem sogar das Gerücht, Brigadier General David Coltor persönlich würde sich die einkommenden Daten ansehen, zur Planung der nächsten Phase der Offensive gegen die Slugs.

Wenn man bedachte, über welches Heer an Analytikern der MAD verfügte, dann war das schon außergewöhnlich. Dass der Chef persönlich auf einen bestimmten Horchposten aufmerksam wurde, darauf konnte man mit Fug und Recht stolz sein.

Der Großteil der Anlage lag unter der Oberfläche des kargen Planeten, der beinahe nur aus Gebirgen und Gletschern bestand.

Der Hauptzugang der Anlage befand sich seitlich an einem Berg-
hang in fast neunhundert Metern Höhe, der versteckte Hangar mit
den Kurierbooten auf der anderen Seite. Selbst wenn jemand ge-
wisst hätte, wonach er suchen sollte, wäre es einem potenziellen
Angreifer schwergefallen, die Anlage zu finden.

Die Besatzung fühlte sich sicher.

Sie fühlte sich unangreifbar.

Mit dieser Einschätzung beging sie einen tödlichen Fehler.

Am Hauptzugang hielten zu diesem Zeitpunkt zwei Privates der
Marines Wache. Die Männer waren pflichtbewusst und aufmerksam
– aber auch müde. Sie standen bereits seit sieben Stunden dort. Ein-
tönige Posten neigten dazu, die Soldaten in einem falschen Gefühl
der Geborgenheit zu wiegen. Warum auch nicht? Die hoch entwik-
kelte Elektronik des Horchpostens konnte Schiffsbewegungen über
den Sektor hinaus orten und verfolgen. Jede angreifende Flotte wä-
re lang vor ihrem Eintreffen entdeckt worden. Es wäre in jedem Fall
ausreichend Zeit geblieben, die Basis zu evakuieren.

Womit die Soldaten nicht rechneten, war ein Einsatz verdeckt
operierender Kräfte. Und womit sie ganz sicher nicht rechneten,
war ein Kommandounternehmen menschlicher Einheiten.

Die Tür piepte unvermittelt zweimal und schwang geräuschlos
nach innen auf. Die beiden Soldaten rissen augenblicklich ihre Waf-
fen hoch. Die Tür öffnete sich nur, wenn man den richtigen Code
eingab – was ihres Wissens niemand getan hatte.

Vor dem Eingang tobte gerade ein Sturm. Heftige Windböen trieben
Schneewehen herein und nahmen den Marines für einen Augen-
blick die Sicht.

Es handelte sich lediglich um Sekunden.

Mehr Zeit benötigten die Angreifer jedoch nicht.

Zwei vermummte Männer in weißen Tarnanzügen glitten durch
die Öffnung wie Geister. Einer der Marines schoss, doch der rechte
Angreifer ließ sich zu Boden fallen, rollte sich über die linke Schul-
ter ab und riss den Marine mit einer Beinschere einfach um. Der
Marine ließ sein Gewehr fallen und griff stattdessen zu seiner Sei-
tenwaffe. Sein Gegner reagierte jedoch blitzschnell. Er nutzte den
eigenen Schwung, um in eine Hocke zu kommen, und zertrümmerte

mit einem gekonnten Schlag den Kehlkopf des Mannes. Dieser ließ seine Waffe fallen und griff sich stattdessen an den Hals. Er wand sich in Todesqualen und blickte seinen Gegner aus großen Augen an, bettelte wortlos, ihm doch zu helfen. Doch dieser musterte ihn lediglich ohne jegliches Mitleid.

Nachdem der Marine am eigenen Blut erstickt war, drehte der Angreifer sich um. Sein Partner zog gerade ein böse aussehendes Kampfmesser aus dem Herzen des anderen Marines. Dieser hatte nicht einmal die Zeit gehabt, seine Waffe abzufeuern.

Der verummte Mann nickte zufrieden und gab über ein kleines ComGerät an seinem Handgelenk ein einzelnes Signal ab. Es dauerte nur Sekunden und sieben weitere in gleicher Weise gekleidete Männer standen im Raum.

Das neunköpfige Angriffsteam war komplett.

Unter seiner Maske grinste der Anführer des Teams. Sie hatten die Anlage infiltriert, ohne einen Alarm auszulösen. Der Spaß konnte also beginnen.

Lieutenant Adejola Okoye gönnte sich auf seinem Weg in die Kommandozentrale eine Tasse Kaffee. Das Gebräu hielt zwar keinen Vergleich mit französischem Kaffee stand, den er auf seinem letzten Posten in Paris hatte genießen dürfen, doch er war heiß und weckte die Lebensgeister. Mehr konnte man von Kaffee auf diesem von Gott verlassenen Eisklumpen, der sich großartig Planet schimpfte, nicht erwarten.

Der dunkelhäutige Adejola stammte aus Kenia, genauer gesagt aus Nairobi. Nicht weit von seinem Elternhaus – eigentlich sogar in Sichtweite – befand sich ein Teil des ROCKETS-Ausbildungszentrums. Bei Kriegsbeginn hatte er sich ursprünglich zu den ROCKETS melden wollen, doch die Aufnahmebedingungen waren hart und die Durchfallquote der Rekruten hoch. Er hatte nicht einmal die Musterung geschafft. Also hatte er sich für die zweitbeste Lösung entschieden: eine Karriere beim MAD.

Adejola war sich nicht ganz sicher, was er sich unter einer Tätigkeit beim MAD vorgestellt hatte, auf jeden Fall etwas Aufregendes. Die Wahrheit war ernüchternd und die Realität hatte ihn schnell

eingeholt. Beim Geheimdienst bestand der Großteil der Tätigkeit im Sammeln und Auswerten von Daten. Wichtigen Daten zwar, aber nichtsdestoweniger nur Daten. Eine Ansammlung von Einsen und Nullen auf einem Datenträger. Die Action hatten am Ende all jene, die aufgrund dieser Daten handelten und sich den Ruul stellen durften. Etwas, das er auch nur zu gern getan hätte. Er seufzte tief. Ja, am Krieg teilzunehmen hatte er sich in der Tat etwas glorreicher vorgestellt.

Die Tür öffnete sich zischend und er betrat – immer noch an seinem Kaffee schlürfend – die Kommandozentrale des Coriala-IV-Horchpostens. Wobei Kommandozentrale in diesem Fall eine beschönigende Bezeichnung war. Der Raum wurde von Unmengen an Computern eingenommen, die nichts anderes taten, als die unzähligen Daten der Sensoranlage des Horchpostens abzurufen, auszuwerten, auf ihre Wichtigkeit hin zu analysieren und anschließend zur Weiterleitung an den MAD auf einer externen Festplatte abzuspeichern. Sie erledigten das völlig selbstständig. Die fünf Offiziere, die an den Kontrollstationen saßen, taten im Prinzip nichts anderes, als diesen Vorgang zu überwachen und sicherzustellen, dass nichts schiefging.

Ihre eigentliche Arbeit begann erst dann, wenn etwas Unvorhergesehenes eintrat oder sie auf eine besonders wichtige Information stießen, was seit der Koalitionsoffensive gegen Serena nicht mehr geschehen war. Die Ruul verhielten sich auffallend ruhig, beschränkten sich darauf, lediglich die besetzten Gebiete zu sichern. Der MAD war zu der Meinung gelangt, dass sie dabei waren, ihre Verluste auszugleichen. Die Niederlage auf Serena hatte sie einiges gekostet, vielleicht mehr, als es MAD und Oberkommando bewusst war.

Beide Seiten hatten sich von Serena noch längst nicht erholt, und das, obwohl der Feldzug bereits über ein Jahr zurücklag. Die Terraner und ihre Verbündeten bauten wie wild Schiffe und bildeten im Eilverfahren neue Truppen aus. Die Seite, die am schnellsten wieder einsatzbereit war, bekam im weiteren Kriegsverlauf einen deutlichen Vorteil.

Adejola fragte sich, zu welchem Zweck ein Horchposten überhaupt eine menschliche Besatzung benötigte. Der einzige Grund,

der ihm einfiel, war Tradition. Horchposten hatten schon immer eine menschliche Besatzung gehabt, also warum etwas ändern? Im Endeffekt hätten die Computer den Job auch alleine erledigen können. Man müsste lediglich hin und wieder ein Schiff vorbeischicken, das die Daten einsammelte. Adejola lächelte. Beinahe, als würde man eine Ernte einfahren.

»Darf ich fragen, was Sie so amüsiert, Lieutenant?«, fragte Lieutenant Commander Enrique Ramirez, der Kommandant der Basis.

»Mir wurde nur gerade die Sinnlosigkeit so mancher Existenzen bewusst.«

»Jemand, den ich kenne?«

Zur Antwort zuckte Adejola lediglich leicht mit den Achseln. Er konnte Ramirez im Prinzip ganz gut leiden, aber nicht gut genug, um ihn an seinen Selbstreflexionen teilhaben zu lassen, insbesondere nicht an solchen, die in eine emotionale Sackgasse führten.

»Sie sind ja heute wieder gesprächig«, frotzelte Ramirez.

»Ich bin nur etwas nachdenklich«, wiegelte Adejola ab, doch Ramirez ließ nicht locker.

»Ist eigentlich nicht untypisch für jemanden vom MAD. Das muss bei euch doch von Rechts wegen in der Stellenbeschreibung stehen.«

Adejola wandte sich ab und tat so, als würde er einen der Bildschirme studieren, damit Ramirez nicht sah, wie er seine Augen verdrehte.

Ramirez liebte es, über den Geheimdienst herzuziehen. Das war durch die Bank weg bei allen Waffengattungen nicht gerade unüblich, doch Ramirez überspannte den Bogen. Dem Mann war nicht klar, wenn er es zu weit trieb. Der Flottenoffizier trampelte heute auf Adejolas ohnehin blank liegenden Nerven herum.

»Commander?« Der weibliche Ensign, der als Ramirez' Kommunikationsoffizier diente, drehte sich mit verwirrte Miene herum.

»Ja?«

»Die Wache am Nordeingang meldet sich nicht mehr. Die Routinemeldung alle dreißig Minuten ist ausgeblieben. Und auf meine Nachfrage hat sich auch niemand gemeldet.«

»Ist sicher nur eine technische Störung. Schon wieder. Vielleicht haben die da unten einfach gerade keinen Empfang. Das kann auf

diesem Planeten schon mal vorkommen. Ist nichts Wildes. Ich wette, bei der nächsten Meldung haben wir wieder Kontakt.«

Adejola richtete sich auf. Seine erste Empfehlung hätte eigentlich gelautet, die Sache zu ignorieren, ganz so, wie Ramirez es offenbar vorhatte. Doch sein Pflichtgefühl übernahm die Oberhand. Wenn er sich von der Ruhe seines derzeitigen Postens einlullen ließ, dann wurde er nie befördert. In diesem Fall würde er auf diesem Eisklumpen versauern, bis ihm die Klöten abfroren. Ein Schicksal, das er tunlichst vermeiden wollte. Er mochte seine Klöten.

»Wir sollten trotzdem mal nachsehen«, widersprach er Ramirez' Bemerkung.

»Ist das Ihr Ernst?« Ramirez schien vom Gegenwind des MAD-Offiziers eher überrascht denn verärgert. »Ich glaube kaum, dass das nötig sein wird.«

»Paragraf neun Absatz drei Strich fünf der Dienstvorschrift besagt eindeutig, dass auf einer Basis in Feindnähe ...«

»Schon gut, schon gut, schon gut«, lenkte Ramirez unwillig ein, bevor Adejola ganz ausgesprochen hatte. »Von mir aus. Nehmen Sie zwei Marines und inspizieren Sie die Wache.«

Adejola verkniff sich ein Lächeln. Es würde nicht lange dauern, die Posten zu inspizieren, doch auf diesem langweiligsten Posten des Universums war jede Ablenkung willkommen, egal wie unbedeutend sie auch sein mochte.

Adejola nickte Ramirez dankend zu. Dieser behielt eine sorgsam neutrale Miene bei, doch in seinen Augen funkelte es schelmisch. Natürlich wusste er, warum Adejola so darauf drängte, diese Aufgabe auszuführen. Es ging hier lediglich darum, die Zeit totzuschlagen. Um nichts anderes. Adejola hegte den Verdacht, Ramirez wäre am liebsten selbst mitgekommen, wenn er hier nicht das Kommando innegehabt hätte.

Adejola bedeutete zwei Marines, ihm zu folgen. Die Männer warfen sich einen verschmitzten Blick zu. Auch sie nahmen die vor ihnen liegende Aufgabe nicht ernst. Für sie war es eine willkommene Gelegenheit, sich die Beine etwas zu vertreten.

Auf dem Weg zur Tür, nippte Adejola an seiner inzwischen halb vollen Kaffeetasse. Das Gebräu schmeckte besser, umso öfter man

davon trank. Das war an und für sich ein schlechtes Zeichen. Das Zeug war nämlich wirklich miserabel.

Adejola hatte die Tür beinahe erreicht, ein Marine ging vor ihm, der zweite hinter ihm, da öffnete sie sich mit einem Mal – jedoch nur einen Spaltbreit.

Ein zylinderförmiges Gebilde segelte durch die Luft und kam direkt vor den Füßen des vorderen Marines auf dem Boden auf.

»Granate!«, schrie der Mann und hechtete zur Seite.

Adejola war für einen Sekundenbruchteil wie erstarrt. Er fühlte, wie jemand hinter ihm nach seiner Uniform griff und ihn überraschend stark zur Seite riss. All dies bekam er wie in Zeitlupe mit.

Die Granate explodierte. Der Marine vor ihm wurde noch in der Luft von der Detonationswelle erfasst. Was von ihm übrig blieb, prallte gegen die Wand. Die Reste seiner Uniform waren mit seiner Haut verschmolzen. Das bloße Fleisch lugte an seinem ganzen Körper hervor und dampfte. Es stank bestialisch.

Adejola landete unsanft auf dem Boden. Er zerrte an seinem Holster, um die Seitenwaffe zu befreien. Der zweite Marine feuerte. Seine Projektilwaffe hustete in kurzen, präzisen Salven.

Die Tür öffnete sich nun ganz. Das Feuer wurde erwidert. Einschläge auf der Brust des Marines, ließen dessen Körper regelrecht tanzen, bevor er rücklings fiel. Sein Gewehr landete unweit von Adejolas Händen. Ohne zu überlegen, griff er danach. Das Gewicht der Waffe fühlte sich gut an. Beruhigend.

Weitere Schüsse durchdrangen die Luft. Adejola robbte über den Boden. Ein Körper stürzte direkt vor ihm zu Boden. Es war der weibliche Ensign. Ihre gebrochenen Augen standen weit offen. Sie starrten Adejola vorwurfsvoll an.

Er spürte, wie seine Hände zu zittern begannen. Er wollte der Frau die Augen schließen, doch unvermittelt peitschten weitere Schüsse durch den Raum. Adejola ließ das Gewehr des Marines fallen und robbte nun, so schnell er konnte. Er wollte nur noch fort. Es war ein unwürdiger Gedanke, doch er konnte nicht anders. Er musste hier weg. Adejola wollte einzig überleben.

Mindestens einer der Soldaten aus der Kommandozentrale feuerte noch auf die unbekanntenen Angreifer. Adejola nutzte das abflauende

Feuergefecht als Deckung. Immer noch über den Boden robbend, erreichte er die Leiter, die zur Ebene über ihnen führte.

Der MAD-Offizier rappelte sich auf und stieg die Stufen hinauf. Etwas Heißes zupfte an seinem Oberschenkel. Adejola keuchte vor Schmerz unterdrückt auf, biss jedoch die Zähne zusammen und arbeitete sich Stufe für Stufe hoch. Er stieß die Klappe über sich auf und hangelte sich hindurch.

Unter sich hörte er Ramirez aufschreien und etwas Schweres zu Boden poltern. Adejola schlug die Klappe hinter sich wieder zu, dann jedoch besann er sich eines Besseren und öffnete sie einen Spaltbreit. Nervös lugte er hindurch. Sein Oberschenkel schmerzte wie die Hölle. Er bedeckte die Schusswunde mit seiner Hand, doch das half wenig gegen das hervorsprudelnde Blut. Es war zum Glück nur eine Fleischwunde, aber dennoch nicht ungefährlich. Adejola wurde leicht schummrig. Er musste bald etwas gegen den Blutverlust unternehmen oder er würde hier sterben.

Die Neugier hielt ihn jedoch an Ort und Stelle. Vor Spannung hielt er den Atem an. Unter sich sah er Ramirez über den Boden kriechen. Der Flottenoffizier blutete aus drei Wunden im Oberkörper. Trotzdem weigerte sich dieser aufzugeben.

Einer der weiß gekleideten Angreifer kam näher, drehte Ramirez grob auf den Rücken und pflanzte seinen Fuß auf dessen Brustkorb. Ramirez keuchte auf.

»Wer ... wer sind Sie?« Ramirez' Stimme klang heiser vor Schmerz und Blutverlust.

»Spielt das ernsthaft eine Rolle?«, fragte der unbekannt Angreifer zurück. Bei dem Klang der Stimme lief Adejola ein eisiger Schauer über den Rücken. In seinem ganzen Leben hatte er noch nie einen Tonfall bar jeder Emotion, bar jeden Mitgefühls gehört. Bis heute.

Der Mann hob seine Waffe und schoss ohne weiteren Kommentar Ramirez zweimal in den Kopf. Der Körper des Flottenoffiziers zuckte bei jedem Einschlag, schließlich herrschte Stille. Die Stille eines Friedhofs.

»Durchsucht die ganze Anlage«, befahl der Mann, bei dem es sich offenbar um den Anführer handelte, seinem Team. »Zerstört

die Kurierboote. Und lasst keine Überlebenden zurück. Bevor wir hier fertig sind, will ich höchstpersönlich die Leiche jedes Mitglieds der Basisbesatzung sehen.«

1

Colonel Pedro Mendoza rekelte sich, um die verspannten Muskeln in seinem Nacken und seinem Rücken zu lockern. Seit über drei Stunden saß er nun schon an seinem Schreibtisch und ging die Ausbildungsberichte durch – und er hasste es.

Pedro stand auf und ging zum Fenster auf der Westseite seines Büros. Er war ein einfacher Mann und die Ausstattung seines Büros spiegelte diese Eigenschaft wider. Er hielt nicht viel von unnötigem Tand.

Er öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus. Pedro nahm einen tiefen Atemzug und genoss die trockene Luft Kenias. Am Horizont ging bereits die Sonne unter und tauchte den Horizont in rötlichen Schein, als würde der Himmel brennen. Pedro liebte diesen Teil des Tages. Er nahm sich jeden Abend Zeit, dieses Schauspiel zu bewundern – sofern seine Pflichten dies zuließen natürlich. In den letzten Jahren war dies beinahe zu einem Ritual geworden. Pedro hatte viel erreicht. Vor nunmehr beinahe zwanzig Jahren hatte er der SESO angehört, der Sondereinheit für Spezialoperationen des MAD. Nach den Vorkommnissen auf dem Mars, die von Coltore und Kepshaw vereitelt worden waren, war er sogar zum Kommandeur der SESO aufgestiegen, nachdem er das Offiziersprogramm absolviert hatte. Bei Kriegsbeginn war er zu den ROCKETS gewechselt, und als David Coltor zum Chef des MAD ernannt wurde, hatte dieser Pedro als Nachfolger ausgewählt und nun führte er die ROCKETS von Nairobi aus. Es war ein großer Vertrauensbeweis Coltors gewesen. Und es war eine große Verantwortung, die auf Pedros Schultern lastete. Er betrachtete es als Ehrensache, dass nur ROCKETS diese Einrichtung verließen, die der vor ihnen liegenden Aufgabe auch gewachsen waren. Daher nahm er sich immer die Zeit, nach bestandener Prüfung mit jedem Absolventen des Ausbildungszentrums ein persönliches

Gespräch unter vier Augen zu führen – und das gänzlich ungeachtet der Noten der betreffenden Person. Es war seine persönliche Art der Qualitätskontrolle, wie er selbst immer wieder halb im Scherz sagte.

Pedro wollte das Fenster schon wieder schließen, als ihm eine Fahrzeugkolonne auffiel, die sich aus Richtung der Stadt näherte. Er kniff die Augen zusammen, um mehr zu erkennen. Es handelte sich eindeutig um einen Militärkonvoi. Zu den Fahrzeugen zählten nicht wenige Truppentransporter. Sie wurden von tief fliegenden Anakonda-Kampfhubschraubern aus der Luft gedeckt. Man könnte beinahe zu der Meinung gelangen, dieser Konvoi ziehe in eine Schlacht. Und sie hielten direkt auf das ROCKETS-Ausbildungszentrum zu.

Pedro schloss verwirrt das Fenster und verließ sein Büro. Er begab sich auf dem schnellsten Weg ins Erdgeschoss. Es begegneten ihm nicht viele Menschen. Die Kadetten hatten bereits auf ihren Zimmern zu sein und die wenigen voll ausgebildeten ROCKETS, die sich derzeit hier aufhielten, hatten entweder frei und feierten dies in der Stadt oder schliefen ebenfalls schon.

Als Pedro den Haupteingang durchschritt, fuhr der Konvoi gerade durch den Hof. Die Helikopter bezogen über dem Hauptgebäude Stellung. Ihre Waffen richteten sich auf den Flügel, in dem sich der Schlafsaal der Kadetten befand. Die unausgesprochene Drohung hätte deutlicher nicht sein können.

Die Soldaten verließen ihre Fahrzeuge. Es waren beunruhigend viele und sie gehörten ausnahmslos der TKA an. Die Männer und Frauen schwärmten auf dem Gelände aus und drangen ohne Vorankündigung in alle Gebäude ein.

»Was zum Teufel geht hier vor?«, schrie Pedro, um sich über den Lärm der Helikopterrotoren verständlich zu machen.

Endlich geruhte einer der TKA-Offiziere, sich mit ihm zu befassen. Es handelte sich um einen Major, dem die Abscheu ins Gesicht geschrieben stand. Pedro ließ sich davon jedoch nicht einschüchtern.

»Colonel Pedro Mendoza?«

»Sie wissen verdammt gut, wer ich bin. Was soll dieser ganze Mist?«

Mit einem Auge bekam er mit, wie TKA-Soldaten die noch schlaftrunkenen Kadetten aus dem Gebäude scheuchten und auf dem Hof zusammentrieben. Kurz darauf geschah dasselbe mit den voll ausgebildeten ROCKETS. Ein wenig amüsiert stellte Pedro fest, dass mehrere der TKA-Soldaten, die die ROCKETS vor sich herscheuchten, Blessuren aufwiesen. Einer humpelte sogar und mindestens ein weiterer hatte eine gebrochene Nase. Mit den ROCKETS legte man sich nicht ungestraft an. Weniger amüsiert nahm er auf, dass auch einige seiner eigenen Leute verletzt waren. Viele Kadetten wiesen Blutergüsse im Gesicht auf und einer der ROCKETS musste von zweien seiner Kameraden gestützt werden.

»Ich verlange eine Erklärung«, forderte Pedro erneut.

»Sehr gern«, gab der TKA-Major zurück. »Sie und Ihre Leute stehen hiermit unter Arrest. In diesem Moment werden alle gerade im Einsatz befindlichen ROCKETS-Teams zurückgerufen und ebenfalls unter Arrest gestellt.«

Eine eisige Klaue langte nach Pedros Herz und griff zu. Er drohte den Boden unter den Füßen zu verlieren.

»Mit welcher Begründung?«

»Hochverrat, Verschwörung und Mord an über fünfzig Soldaten einer geheimen Basis. Pedro Mendoza, ich erkläre Sie hiermit für verhaftet.«

Admiral Johannes Malkner widerstand dem Drang, sich umzusehen. Er wusste auch so, dass man ihm folgte.

Die Datendisc in seiner Tasche fühlte sich an, als würde sie ein Loch hineinbrennen. Der Admiral hielt einen Moment inne und sah durch das große Fenster der Aussichtslounge. Außerhalb des Fensters befand sich der Abflugbereich des militärischen Raumhafens São Paulo. Der Militärraumhafen war einer der größten auf der Erde und er kam nie zum Stillstand.

Zu jeder beliebigen Tages- und Nachtzeit wurden hier Shuttles, Sanitäts- und Versorgungsschiffe beladen, entladen oder anderweitig abgefertigt, außerdem auch noch ein großer Teil der Truppenverschiffung vom Solsystem zur Front oder anderen wichtigen Standorten.

Normalerweise löste der Anblick so etwas wie Befriedigung in Malkner aus. Es bewies ihm, dass er Teil von etwas Größerem war, etwas, das dem Schutz der Menschheit diene. Diesem Ziel hatte er sich voll und ganz verschrieben.

Doch nicht heute. Heute löste der Anblick ein ganz anderes Gefühl aus: Angst. Pure, nackte Todesangst.

Dort unten warteten Tausende von Soldaten, Hunderte von Panzern und Fahrzeugen sowie Tonnen an Ausrüstung darauf, verschifft zu werden. Doch diene das allem noch dem Schutz der Menschheit?

Geistesabwesend tastete seine rechte Hand in die Tasche seiner Uniform und streichelte die Datendisc. Wenn auch nur die Hälfte der Dinge, die auf dieser Datendisc standen, stimmten, dann befanden sie sich alle in größter Gefahr.

Seine Gedanken rasten. An wen sollte er sich wenden, mit dem, was er herausgefunden hatte? An den MAD? Die Präsidentin? Beides gute Möglichkeiten, doch er verfügte allenfalls über ein paar gesammelte Daten und eine wirre Theorie. Nicht genug, um eine Intervention des MAD zu rechtfertigen. Er kannte Coltorgut genug. Der Mann würde ihm zweifelsohne zuhören, doch dieser konnte die Verantwortlichen nicht ohne unwiderlegbare Beweise festsetzen. Coltor würde mehr brauchen. Wesentlich mehr.

Malkner atmete tief durch.

Er erinnerte sich daran, wie er zu Beginn des Krieges zuerst die New-Zealand-Raumfestung kommandiert und nach deren Fall als Befehlshaber der Alamo-Station an der Schlacht um Fortress teilgenommen hatte. Damals war alles so viel einfacher gewesen. Man hatte gewusst, wo die Fronten verliefen, wer der Feind war und dass man ihn mit allen Mitteln bekämpfen musste. Die Dinge waren neuerdings leider nicht mehr ganz so klar.

Er hatte das Gefühl, die Wirklichkeit habe sich verändert, sei irgendwie ... schwammiger geworden. Weniger greifbar. Nun musste man sich hüten, ob nicht vielleicht der Kamerad an der eigenen Seite ein Feind war.

Malkner stützte sich auf das Geländer vor ihm und ließ den Kopf hängen. Was sollte er nur tun? Selten zuvor hatte er sich so hilflos gefühlt. So allein.

Malkner riss sich sichtlich zusammen und straffte die Schultern. Er war immer noch Offizier der Konglomeratsstreitkräfte. Wenn er sich Selbstmitleid und Hoffnungslosigkeit hingab, würde es keine Rettung mehr geben. Für niemanden.

Sein unsteter Blick fuhr suchend über das Flugfeld. Bei einem der Shuttles blieb er haften. Das kleine Schiff war zu weit entfernt, um Namen oder Kennung erkennen zu können. Das war auch gar nicht nötig. Wenn er den Flugplan des Raumhafens richtig im Kopf hatte, dann handelte es sich um ein Shuttle der TKS WALES, eines Leichten Kreuzers der Falcon-Klasse.

Malkner überlegte. Der Skipper der WALES war ein alter Freund. Unter Umständen wäre dieser bereit, ihm einen Gefallen zu tun. Das Schiff war zur Reparatur und Neuausrüstung bis auf Weiteres im Solsystem stationiert, das hieß, es wurde derzeit nicht für eine Mission gebraucht. Ein Admiralsrang brachte so seine Vorzüge mit sich. Das Schiff für ein paar Tage auszuleihen, mochte vielleicht die Lösung für all seine Probleme sein. Er brauchte Beweise. Schlüssige Beweise. Und es gab nur einen Ort, wo er diese finden könnte.

Malkner schluckte den Kloß hinunter, der dabei war, sich in seiner Kehle zu bilden. Es war ein radikaler Schritt, sich für einige Tage abzusetzen. Den Betrieb des Raumhafens konnte er seinem Adjutanten für kurze Zeit aufbürden. Der Mann regelte das meiste ohnehin bereits im Alleingang. Aber für das, was ihm vorschwebte, konnte man ihm unter Umständen den Prozess wegen Fahnenflucht machen, ganz davon zu schweigen, dass er den Skipper der WALES ebenfalls in ernste Schwierigkeiten brachte. Doch welche Möglichkeiten blieben ihm denn?

Malkner war hin und her gerissen. Es widerstrebte ganz entschieden, seinen Posten als Kommandant des Raumhafens São Paulo ohne ausdrückliche Genehmigung zu verlassen. Doch gerade die konnte er nicht einholen. Wenn er um die Genehmigung ersuchte, würden Menschen davon erfahren, die auf gar keinen Fall davon erfahren durften.

Malkner atmete erneut tief ein. Es führte kein Weg vorbei. Entweder er wagte den Schritt – oder er vernichtete die Datendisc in seinem Besitz und vergaß, dass er sie je erhalten hatte.

Malkner straffte die Schultern, löste sich vom Geländer und steuerte den nächsten Aufzug an, der ihn hinunter zum Flugfeld bringen würde.

Während der ganzen Zeit beobachtete er aus den Augenwinkeln die Menschen ringsum. Er achtete peinlich genau auf jedwedes Zeichen, dass ihm jemand in unangemessenem Umfang Aufmerksamkeit schenkte.

Malkner war ein erfahrener Offizier und ein guter Beobachter. Trotzdem entgingen ihm die drei Männer, die sich aus der Menge lösten und ihm folgten.